

Michael Quante
Person

Grundthemen Philosophie



Herausgegeben von
Dieter Birnbacher
Pirmin Stekeler-Weithofer
Holm Tetens

Michael Quante

Person



2. um ein Vorwort erweiterte Auflage

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-027946-7
e-ISBN 978-3-11-027956-6

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♻️ Printed on acid-free paper
Printed in Germany

www.degruyter.com

*Nicht nichts
ohne dich
aber nicht dasselbe*

Erich Fried

Vorwort zur zweiten Auflage

Mein Versuch, „unsere Lebensform im Grundriss philosophisch zu erhellen“ (so das Vorwort zur ersten Auflage), ist interessiert und, wie die meisten Rezensionen belegen, mit Wohlwollen und Respekt aufgenommen worden. Auch wenn, wie Georg Gasser (2009) es formuliert hat, „*Person* kein Lesestoff für zwischendurch“ ist, spricht die Tatsache, dass jetzt eine zweite Auflage erscheinen kann, doch dafür, dass auch heute philosophische Bücher dieser Art noch ihre Leser finden. Dies freut mich insbesondere, weil mein hier wieder vorgelegter Entwurf „an vielen theoretischen Scheidewegen die üblichen Theoriefade verläßt“ (so Jan-Hendrik Heinrichs (2007) in seiner Besprechung). Wenn Kollegen, die in ihrer Beantwortung der Frage nach den Bedingungen personaler Identität zu grundsätzlich anderen Antworten gelangen, die hier entwickelten Argumente als klärend und für den einzuführenden Leser wie für den Experten „hilfreich“ (Logi Gunnarsson 2008) einschätzen, dann muss und darf man als Autor sicher zufrieden sein.

Selbstverständlich sind manche Einwände und Kritik an der hier entwickelten Position geäußert worden, die aus meiner Sicht auf Missverständnissen beruhen, sodass die Klarheit der Präsentation sicher nicht optimal ist (einige der Unklarheiten habe ich in Quante (2008a) zu beseitigen versucht). Wohlmeinende Vorschläge, von welchen Autoren aus der philosophischen Tradition und der Gegenwartsliteratur ich mich „zumindest hätte inspirieren lassen können“, so Anne Sophie Meincke (2009), habe ich zur Kenntnis genommen. Dennoch hat mich die – mir bisher bekannt gewordene – Rezeption der in *Person* entwickelten Argumente nicht zu inhaltlichen Revisionen veranlasst, sodass der Text hier in unveränderter Form erscheint. Dabei nehme ich weiterhin gerne in Kauf, dass meine Einführung in die Thematik systematisch argumentierend und damit auch Position beziehend bleibt, was zwangsläufig zu Lasten „einer ausgewogenen Präsentation“ (Gasser 2009) gehen muss. Ob meine Analyse der verschiedenen Varianten der einfachen Theorie deren wesentliche Punkte verfehlt und mein „fulminanter Übergang vom einfachen zum komplexen Theorietypus doch auf recht dünnem Eis“ (Meincke 2009) geschieht, müssen die Leser selbst entscheiden. Sollte es, wie etwa Gasser (2009) in seiner Kritik meiner Rekonstruktion der erstpersönlich-einfachen Theorien personaler Identität meint, in diesen gar nicht um ontologische Verhältnisse, sondern

lediglich um den Nachweis semantischer Unterschiede gehen, dann wären meine kritischen Überlegungen in der Tat nicht zielführend. Daraus ergeben sich für die Beweisziele des vorliegenden Buches jedoch keinerlei Konsequenzen, da eine sich auf die Semantik beschränkende Analyse überhaupt keine philosophischen Züge in dem Problembereich macht, um den es in diesem Buch geht. Sobald erstpersönlich-einfache Theorien aber diesen Bereich betreten, treffen die hier vorgelegten Argumente, so zumindest die von mir aufrecht erhaltene Behauptung, zu.

Die Diagnose, eine lang tradierte Fragestellung sei zugunsten eines Bündels von Fragen aufzulösen, und mein Vorschlag, die Bedingungen nach der diachronen Einheit des Menschen nicht mit dem Begriff der Person zu ermitteln, sondern hierfür einen rein biologisch verstandenen Begriff des menschlichen Organismus heranzuziehen, provozieren zwangsläufig bestimmte klassische philosophische und theologische Positionen. Ich teile daher mit Hans-Ulrich Lessing die Einschätzung, dass die in diesem Buch entfaltete Argumentation „zweifellos auch zum Widerspruch herausfordert“. Dies gilt zum einen deshalb, weil nicht jeder meine Skepsis in die ontologische Tauglichkeit des Personenbegriffs teilt, aufgrund derer in meiner Konzeption „der Organismus kompensieren“ muss, „was man der Person nicht mehr zutraut“ (so Meincke 2009).

Widerspruch oder Nachfragen ergeben sich zum anderen auch, weil die hier vorgelegte Konzeption philosophische Absicherungen in anderen Bereichen der Philosophie in Anspruch nehmen muss. Zu meinem eigenen Bedauern habe ich, um die sicher gravierendste Lücke zu benennen, bis heute noch keine ausgearbeitete Konzeption des Organismusbegriffs vorgelegt, sodass die Lektüre von *Person* an diesem Punkt nach wie vor auf eine Leerstelle verweist. Die Struktur der Persönlichkeit habe ich dagegen in den letzten Jahren differenzierter zu analysieren versucht (Quante 2011a); gleiches gilt für die in diesem Buch lediglich angedeutete soziale Verfasstheit der menschlichen Personalität, wiewohl ich dieses Thema primär in Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels weiter verfolgt habe (Quante 2011b). Mir ist bewusst, dass es von dem eher analytisch orientierten Entwurf dieses Buches zu einer systematischen Aneignungen der Philosophie Hegels ein weiter Weg ist, dennoch möchte ich die Gelegenheit nutzen, die Leser dieses Buches auf diese Berührungspunkte hinzuweisen.

Eine zentrale Weichenstellung meiner gesamten Argumentation, die von vielen Lesern, die sich mit Fragen der biomedizinischen Ethik befassen, als zutiefst problematisch angesehen wird, ist die konsequent durchgehaltene Unterscheidung der Begriffe „Mensch“ und „Person“. Sie hilft nicht nur, die Frage nach der praktischen

‚Identität‘ menschlicher Personen von der Frage nach ihrer diachronen Einheit klar zu unterscheiden. Angesichts der zentralen Bedeutung des Personenbegriffs für Ethik und Recht ergeben sich aus dieser Unterscheidung auch Folgeprobleme, die besonders im Kontext der biomedizinischen Ethik spürbar werden. Dies bringt Hans-Ulrich Lessing, aus meiner Sicht vollkommen zutreffend, so auf den Punkt: „Jeder, der für die Verwendung des deskriptiv-sortalen Personenbegriffs votiert, kommt in die Schwierigkeit, irgendwann sagen zu müssen, welche praktisch-rechtlichen Konsequenzen sich aus seiner Theorie für Menschen ergeben (können), die noch keine Personen sind oder keine Personen mehr sind“.

Hier ist nicht der Ort, zu dieser Frage mehr zu sagen, als dass ich mich den diversen Folgeproblemen meiner Konzeption an anderer Stelle ausführlich gestellt und eine differenzierte Antwort vorgelegt habe; es sei daher gestattet, statt einer Antwort einfach nur auf diese anderen Arbeiten zu verweisen (Quante 2010a und 2011c).

Am Ende dieses Buches habe ich vor fünf Jahren angekündigt, eine Explikation unserer Lebensform müsse nicht nur die Frage der personale Identität, sondern auch die personale Verfasstheit von Autonomie und Verantwortung einschließen. Durch diese Ausarbeitung, so meine Vermutung, können sich Gründe dafür ergeben, die in *Person* vorgeschlagenen Kriterien der biografischen Kohärenz und des aktivischen evaluativen Selbstverhältnisses inhaltlich weiter zu spezifizieren. Dabei bin ich von der Annahme ausgegangen, dass wir in unserer Kultur diese Merkmale unserer personalen Existenz als einen zentralen Wert respektieren.

Die Antwort, die Michael Pawlik (2008) mir in seiner Rezension des vorliegenden Buches darauf gegeben hat, überrascht mich in doppelter Hinsicht: Er bekennt zum einen „freimütig, dass diese Beschreibung auf ihn nicht zutrifft“. Zum anderen liest er dieses Buch als einen Beitrag zur Analyse personaler Autonomie und kommt angesichts der wenigen Aussagen, die sich zu diesem Thema hierin finden lassen, zu dem bedauerlichen Ergebnis, der Verfasser gehe „der heute gängigen Autonomierhetorik auf den Leim, die er als Philosoph doch eigentlich auf ihre innere Schlüssigkeit hätte untersuchen sollen“. Bevor noch weitere Leser zu dem gleichen Ergebnis wie Michael Pawlik kommen, es sei aus diesem Grunde „schade um ein ansonsten kluges Buch“, möchte ich mit der Bemerkung schließen, dass die in *Person* vorgetragenen Überlegungen keinesfalls beanspruchen, eine Analyse der personalen Autonomie zu leisten. Derzeit arbeite ich daran, eine solche Konzeption personaler Autonomie zu entwickeln; allerdings ist zu vermuten, dass die von Michael Pawlik freimütig angedeuteten Differenzen sich dadurch nicht verringern werden.

Aus technischen Gründen war es nicht möglich, in den Textbestand der ersten Auflage korrigierend einzugreifen. Daher möchte ich an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, auf zwei Errata hinzuweisen. In die Tabelle zu den Bedingungen der Personalität hat sich ein Fehler eingeschlichen: die Aufzählung in der Tabelle muss durchlaufen, sodass die untere Tabellenhälfte die Bedingungen 4 bis 6 enthält. Außerdem enthält die Erläuterung zur Übersicht der Verwendungsweisen des Begriffs der Person einen sinnentstellenden Fehler: Es darf nicht „referenziell sortale Verwendung“ (S. 4, Zeile 18) heißen, vielmehr ist die richtige Formulierung „referenziell deskriptive Verwendung“.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass in dem Verzeichnis einiger meiner eigenen Arbeiten aus den letzten Jahren, das diesem Vorwort zur zweiten Auflage angefügt ist, auch die vollständigen Angaben zweier Publikationen aufgeführt worden sind, die sich zum Zeitpunkt des Erscheinens der ersten Auflage dieses Buches noch im Druck befanden.

Senden, im April 2012

Michael Quante

Vorwort zur ersten Auflage

Das vorliegende Buch stellt den Versuch dar, unsere Lebensform im Grundriss philosophisch zu erhellen. Diese Lebensform zeichnet sich durch zwei Spannungsfelder aus: Das erste ist zwischen den Polen unseres Mensch- und Personseins aufgespannt, das zweite wird dadurch erzeugt, dass wir als genuine soziale Wesen zugleich autonome Individuen sind. Aus vielerlei Gründen, die in den folgenden Kapiteln entfaltet werden, führt diese Untersuchung entlang der Frage nach der personalen Identität vornehmlich durch das erste Spannungsfeld. Dies bedeutet aber keineswegs, dass ich das zweite Spannungsfeld für weniger grundlegend oder für eine weniger konstitutive Rahmenbedingung unseres menschlichen Personseins ansehen würde als das erste.

Ein Beleg für die konstitutive Rolle des zweiten Spannungsfeldes ist, dass auch solche Projekte, die *prima facie* Manifestationen personaler Individualität sind, genuin soziale Dimensionen ausweisen. Ganz grundlegend sind dies natürlich die eigene Sprache und die philosophischen Vorgaben in Form von Begriffen, Konzeptionen und Theorien, die auch in der vorliegenden Untersuchung den Boden meiner Analysen und Vorschläge bilden. Darüber hinaus sind das philosophische Gespräch und die philosophische Diskussion zu nennen. Auch der Dank, den ich an dieser Stelle aussprechen möchte, bringt eine genuin soziale Dimension unserer Lebensform zum Ausdruck, die nicht nur das Schreiben eines Buches, sondern unsere ganze Art und Weise, als Menschen ein personales Leben zu führen, zutiefst prägt.

In den letzten Jahren, und es wurden aus vielen Gründen mehr als zunächst geplant, konnte ich Teile dieses Buches in Vorlesungen an der Universität Duisburg-Essen und der Universität zu Köln vortragen und zur Diskussion stellen. Den Teilnehmern an diesen Veranstaltungen danke ich für konstruktive Vorschläge und hartnäckiges Nachfragen, das hoffentlich dazu geführt hat, den Argumentationsgang klarer werden zu lassen. Im Dezember 2006 hatte ich die Gelegenheit, auf einem von Logi Gunnarsson an der Universität Dortmund organisierten Workshop die Kapitel 3 bis 6 zur Diskussion zu stellen. Allen Teilnehmern sei für viele klärende und Klärungen provozierende Nachfragen und Einwände gedankt. Auch den Mitgliedern des Arbeitskreises Ethik-Rhein-Sieg, die im Februar diesen Jahres bereit waren, die Kapitel 7 bis 9 auf den Prüfstand zu stellen, möchte ich in gleicher Weise danken.

Dieter Birnbacher, Pirmin Stekeler-Weithofer und Holm Tetens danke ich für die Möglichkeit, dieses Buch in die von ihnen herausgegebene Reihe *Grundthemen Philosophie* aufzunehmen.

Schließlich danke ich Gertrud Grünkorn für die umfassende und kooperative Betreuung seitens des Verlages und Christian Blum für kompetente und rasche Hilfe bei der Endredaktion des Buches.

Senden, im März 2007

Inhalt

1. Einleitung	1
1.1 Verwendungen des Begriffs „Person“	1
1.1.1 Deskriptive und präskriptive Verwendung	2
1.1.2 Zwei Funktionen.	3
1.2 Eingrenzung der Fragestellung	4
1.3 Identitäten der Person?.	6
1.4 Unterscheidungen, Dichotomien, Revisionen?.	11
1.5 Der Aufbau der Untersuchung	13
2. Bedingungen der Personalität.	17
2.1 Die erste Grundfrage: Bedingungen der Personalität.	18
2.2 Der Ausgangspunkt: die deskriptiv-sortale Verwendung des Begriffs „Person“	18
2.2.1 Mensch, Person und das Recht auf Leben – drei Schlüsse	19
2.2.2 Die indirekte ethische Relevanz der „person-making characteristics“	22
2.3 Bedingungen der Personalität	23
2.4 Personalität, Persönlichkeit und die Einheit der Person	30
2.4.1 Die doppelte intertemporale Dimension des Personseins.	30
2.4.2 Die doppelte soziale Dimension des Personseins	31
2.5 Fazit	31
3. Der Vorschlag von John Locke	35
3.1 Drei philosophiegeschichtliche und systematische Kontexte.	35
3.2 Der Vorschlag von John Locke	38
3.2.1 Vorbereitende Überlegungen	38
3.2.2 Lockes Analyse personaler Einheit.	43
3.3 Reid, Butler und Leibniz: zeitgenössische Einwände.	46
3.3.1 Das Transitivitätsproblem.	46
3.3.2 Das Zirkularitätsproblem	49
3.3.3 Selbstbewusstsein als Substanz der Person.	52
3.4 Überleitung auf die Frage nach der Einheit der Person in systematischer Perspektive	55

4. Die erstp�ersonlich-einfache Theorie personaler Identit�t. . . .	57
4.1 Die Grundidee der erstp�ersonlich-einfachen Position . . .	62
4.2 Transtemporale Selbstzuschreibungen:	
Erinnern und Antizipieren	66
4.2.1 Erinnerung und Antizipation	66
4.2.2 Die epistemischen Besonderheiten der erstpers�nlichen Selbstbezugnahme	69
4.2.3 Die semantischen Besonderheiten von „ich“.	70
4.2.4 Notwendige Modifikationen	72
4.3 Das unl�sbare Problem der erstp�ersonlich-einfachen Theorie personaler Identit�t	75
4.3.1 Zwei Gegeneinw�nde	75
4.3.2 L�cken in der erstp�ersonlichen Selbstbezugnahme .	76
4.4 Fazit	78
5. Personale Einheit	80
5.1 Einheitsbedingungen f�r Personen als solche?	82
5.1.1 Das Erinnerungskriterium und die Abwehr des Zirkularit�tseinwands	83
5.1.2 Das Problem der Teilung und die Preisgabe des Nur-X-und-Y-Prinzips	91
5.1.3 Die Suche nach dem richtigen Kriterium personaler Einheit	95
5.2 Personale Einheit?	98
5.2.1 Zwei Schwierigkeiten	98
5.2.2 Die Diagnose: eine doppelte Unterbestimmtheit . .	100
5.3 Das skeptische Resultat: keine Einheitsbedingungen f�r Personen.	102
6. Menschliche Persistenz: ein Exkurs	103
6.1 Die Grundidee des biologischen Ansatzes	105
6.2 Bin ich wesentlich ein menschlicher Organismus?	108
6.2.1 Ist der biologische Ansatz mit unserer Antwort auf die erste Grundfrage inkompatibel?	108
6.2.2 Bin ich wesentlich ein menschlicher Organismus? .	110
6.2.3 Person-Mensch: Ontologische Relationen	111
7. Parfits Provokation	115
7.1 Parfits Provokation: „Identity is not what matters!“	116
7.2 Kl�rungen	118
7.2.1 Parfits Antwort auf die Frage nach personaler Einheit	118
7.2.2 Die verschiedenen Bedeutungen von „what matters“	121

7.3	Entgegnungen auf Parfit: „Identity is what matters!“ . . .	123
7.3.1	Generelle Einwände.	126
7.3.2	Spezielle Einwände	128
7.4	Der Ertrag aus dieser Diskussion	133
8.	Persönlichkeit als Lebensform	135
8.1	Der Gesamtrahmen	136
8.1.1	Allgemeine Elemente	136
8.1.2	Spezielle Elemente.	142
8.2	Die Struktur der Persönlichkeit.	148
8.3	Fazit: der ontologische Status der Persönlichkeit	155
9.	Biografische Kohärenz	158
9.1	Einheitsarbeit: Kohärenz im Wandel	160
9.1.1	Persönlichkeit nach menschlichem Maß.	160
9.1.2	Persönlichkeit als Quelle des besonderen ethischen Status von Personen	163
9.2	Die aktive Hervorbringung biografischer Kohärenz als Identitätsbedingung für Persönlichkeit	168
9.3	Fazit: Gradualität und Flexibilität unserer Persönlichkeit	175
10.	Die Einheit der menschlichen Person.	178
10.1	Die Verschränkung von Persistenz und Persönlichkeit .	179
10.2	Wiederauferstehung: Existenz über den Tod hinaus . .	188
10.3	Anstelle eines Fazits: offene Enden	194
	Anmerkungen	197
	Literatur	213
	Namenregister	219
	Sachregister	221

1. Einleitung

Es sind die Selbstverständlichkeiten des am wenigsten entwickelten Denkens, die dennoch unabweislich den Kern für das begriffliche Rüstzeug auch des anspruchvollsten Kopfes ausmachen. Mit ihnen, ihren wechselseitigen Verbindungen und der von ihnen gebildeten Struktur wird sich eine deskriptive Metaphysik vor allem befassen.

Peter F. Strawson

Der Begriff der Person steht, obwohl er in der deutschen Alltagssprache wenig Verwendung findet, für etwas, das in unserer Lebenswelt allgegenwärtig und von herausragender Bedeutung ist. Menschen, zumindest in einer modernen Gesellschaft, führen ihr Leben im Lichte von mehr oder weniger selbst gewählten Wertvorstellungen und mehr oder weniger expliziten Lebensentwürfen. Wir alle versuchen, unsere Existenz als Menschen in einer sozialen Umwelt als ein individuelles Leben zu gestalten, in dem sich manifestiert, wer wir sind und wer wir sein wollen. Die in unserer Kultur dominante Leitvorstellung besteht darin, das Leben als eigene Biografie zu führen, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln und in diesem Bemühen von anderen Personen als autonome Person respektiert zu werden.

1.1 Verwendungen des Begriffs „Person“

Verbunden mit dem Personsein sind zentrale Eigenschaften, durch die sich der Mensch von anderen uns bekannten Lebensformen abgrenzt. Zu nennen sind hier beispielsweise Rationalität, Selbstbewusstsein, ein Wissen um die eigene zeitlich ausgedehnte Existenz, Verständnis für die evaluativen und normativen Aspekte der Wirklichkeit, d. h. der Natur und der sozialen Welt.¹ Aufgrund dieser Fähigkeiten ist der Mensch in der Lage, komplexe soziale Gemeinschaften mit zentralen sozialen Institutionen wie z. B. Recht oder Staat auszubilden. Sie ermöglichen es ihm, Kulturleistungen zu erbringen wie z. B. Kunst, Religion oder Wissenschaft.

Diese Eigenschaften, die mit dem Personsein verbunden sind, bilden zugleich die Grundlage dafür, dass Menschen sich und anderen als Personen einen besonderen ethischen und rechtlichen Status zuschreiben.

Das Verfügen über diese Eigenschaften und Fähigkeiten wird dabei nicht nur jeweils individuell wertgeschätzt – wir schätzen Vernunft, ästhetischen Sinn und ethische Urteilsfähigkeit. Diese Eigenschaften und Fähigkeiten werden zugleich immer auch als Begründung dafür angeführt, weshalb der Mensch als autonome Person Respekt verdient und warum ihm bestimmte ethische Ansprüche und Rechte zukommen.

1.1.1 Deskriptive und präskriptive Verwendung

Schaut man auf die Alltagssprachliche, diverse fachwissenschaftliche oder auf die philosophische Verwendung des Begriffs der Person, dann kann man zwei Paare von Verwendungsweisen erkennen, die sich auch miteinander kombinieren lassen. Wie nach dem bereits Gesagten zu erwarten ist, finden wir eine deskriptive und eine präskriptive Verwendung. Wer z. B. nach einer ausführlichen verhaltensbiologischen und tierpsychologischen Studie des Titelhelden aus der Fernsehserie „Unser Charlie“ zu dem Ergebnis kommt, dass Charlie eine Person ist, der verwendet den Begriff in *deskriptiver* Weise. Gemeint ist mit dieser Aussage, dass der Schimpanse Charlie die für das Personsein charakteristischen Eigenschaften und Fähigkeiten in hinreichendem Maße besitzt und somit als Person zu gelten hat. In der deskriptiven Verwendung gilt auch die umgekehrte Begründungsbeziehung: Wenn vorausgesetzt ist, dass Flipper im deskriptiven Sinne eine Person ist, dann lässt sich daraus ableiten, dass er die für das Personsein notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten in hinreichendem Maße aufweist. Über den ethischen Status von Charlie, Flipper oder anderen Personen ist damit jedoch so lange noch nichts gesagt, wie die zugrunde gelegte ethische Bewertung des Personseins oder der mit dem Personsein einhergehenden Eigenschaften und Fähigkeiten nicht expliziert worden ist.

Als Beispiel für die *präskriptive* Verwendung kann folgende Aussage dienen: Experimente mit menschlichen Embryonen sind ethisch unzulässig, weil menschliche Embryonen Personen sind. In einer solchen Aussage, die man im Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzung um den angemessenen Umgang mit dem beginnenden menschlichen Leben finden kann, wird der Begriff der Person in präskriptiver Weise gebraucht: Das unterstellte Personsein menschlicher Embryonen wird als Begründung für einen ethischen Anspruch herangezogen; es zeigt einen ausgezeichneten ethischen Status an. Analog zum Fall der deskriptiven Verwendung lässt sich auch bei der präskriptiven Verwendung des Begriffs der Person die umgekehrte Begründungsbeziehung finden: Wenn vorausgesetzt wird, dass z. B.

menschlichen embryonalen Stammzellen ein ethischer Status zukommt, durch den sich ausschließlich Personen auszeichnen, dann folgt daraus, dass menschliche embryonale Stammzellen Personen sind. Anders als im Falle der deskriptiven Verwendung ist damit aber noch nichts über weitere Eigenschaften oder Fähigkeiten gesagt, die mit dem Personsein einer Entität einhergehen.²

1.1.2 Zwei Funktionen

Neben der Unterscheidung von deskriptiver und präskriptiver Verwendung des Begriffs der Person ist auf ein zweites Paar möglicher Verwendungsweisen desselben zu achten, welche die logische oder grammatische Funktion betrifft. Auf der einen Seite wird der Begriff der Person in Verbindung mit dem bestimmten Artikel („die“) oder einem Demonstrativpronomen („diese“, „jene“) benutzt, um auf eine Entität als Einzelding zu referieren. Dies geschieht z. B. in dem Satz „Diese Person hat den Hauptgewinn in unserer Tombola gezogen“ oder in dem Satz „Die Person, die den Unfall beobachtet hat, möchte sich bitte in der Universitätsverwaltung melden!“. Genau genommen wird die Referenz hier durch das Demonstrativpronomen, eventuell in Verbindung mit einer hinweisenden Geste des Sprechers, oder durch die Kennzeichnung („die Person, die ...“) gewährleistet. Wichtiger für uns ist aber, dass in dieser *referenziellen* Verwendung der Begriff der Person nicht gebraucht wird, um eine Entität als zur Klasse oder Art der Personen zugehörige zu bestimmen. Genau diese Zuordnung wird in dem Gebrauch des Begriffs der Person, den ich die *sortale* Verwendung nennen möchte, vorgenommen – beispielsweise in dem Satz: „Dieser Menschenaffe ist eine Person“.³

Beide Paare von Verwendungsweisen des Begriffs der Person kann man kombinieren, sodass wir vier Möglichkeiten erhalten, die sich in folgendem Schaubild darstellen lassen:

Übersicht: Verwendungsweisen des Begriffs der Person

	<i>Referenzielle</i> Verwendung	<i>Sortale</i> Verwendung
<i>Deskriptive</i> Verwendung	(i) Referenz auf eine Entität (ii) deskriptive Bedeutungselemente sekundär	(i) Zuordnung einer Entität zur Klasse (Art) der Personen (ii) Anzeige bestimmter Eigenschaften u. Fähigkeiten
<i>Präskriptive</i> Verwendung	(i) Referenz auf eine Entität (ii) präskriptive Bedeutungselemente sekundär	(i) Zuordnung einer Entität zur Klasse (Art) der Personen (ii) Anzeige eines spezifischen ethischen Status

Wenn wir z. B. aus einem brennenden Auto, in dem sich ein Mensch und ein Hund befinden, nur noch ein Lebewesen retten können und danach fragen, wen wir retten sollen, dann drückt der Satz „Das Überleben dieser Person hat gegenüber dem Überleben des Hundes ethischen Vorrang“ ein ethisches Urteil aus, in dem der Begriff der Person in einem präskriptiven Kontext referenziell verwendet wird. Implizit dient der Begriff der Person hier auch dazu, den ausgezeichneten ethischen Status des Menschen qua Person anzuzeigen, aber dieses präskriptive Bedeutungselement ist sekundär, wenn wir die Frage wörtlich nehmen. Fragen wir dagegen, z. B. in einem Seminar zur Tierethik, weshalb wir den Menschen und nicht den Hund retten sollten, und erhalten als Antwort: „Wir sollten den Menschen retten, weil er eine Person ist, der Hund dagegen nicht!“, dann liegt eine präskriptive sortale Verwendung des Begriffs der Person vor. Analoge Beispiele im Bereich der deskriptiven Verwendung finden wir, wenn wir sagen, dass Charlie oder Flipper aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten Personen sind (deskriptiv sortale Verwendung). Und als Beispiel für die referenziell sortale Verwendung des Begriffs der Person kann folgende Aussage dienen: „Diese Person trägt blaue Schuhe.“

1.2 Eingrenzung der Fragestellung

Obwohl der Begriff der Person in unserem alltäglichen Sprachgebrauch nicht sehr häufig verwendet wird, sind die mit ihm angesprochenen Aspekte unserer Existenzweise doch allgemein bekannt und anerkannt. Aufgrund des zentralen Stellenwerts, den die mit dem Personsein verbundenen Eigenschaften und Fähigkeiten haben, verwundert es nicht, dass der Begriff der Person z. B. in Philosophie, Recht oder Religion eine herausragende Bedeutung hat. So steht er in unserem Rechtssystem für einen ausgezeichneten evaluativen Status, mit dem viele Rechte und Pflichten einhergehen. In der christlichen Religion beispielsweise steht der Begriff der Person sogar für eines der zentralen Wesensmerkmale Gottes. Auch in der Philosophie spielt der Begriff der Person in vielen verschiedenen Kontexten sowohl der theoretischen wie der praktischen Philosophie eine große Rolle. Dies gilt vor allem dann, wenn man nicht nur die Bereiche in Betracht zieht, in denen der Begriff der Person explizit vorkommt, sondern auch solche mit einbezieht, in denen die für Personen charakteristischen Eigenschaften und Fähigkeiten relevant sind (vgl. die Beiträge in Sturma 2001).

Angesichts der sich schon im Vorverständnis abzeichnenden Komplexität des Phänomens sowie der offensichtlichen Tatsache, dass es

sich in viele verschiedene Kontexte hinein erstreckt, muss jede Erörterung des Themas „Person“ mit einer Vorverständigung darüber beginnen, was behandelt werden soll und was nicht. Es soll im Folgenden um *die Identität menschlicher Personen* gehen. Aus Gründen, die im Laufe unserer Überlegungen noch ans Tageslicht kommen werden, sollen nichtmenschliche Personen wie etwa Gott, Außerirdische, Supercomputer oder auch Delfine und Menschenaffen nicht zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden. Lässt man darüber hinaus die gesellschaftspolitischen, juristischen und bioethischen Kontexte, in denen es z. B. um den moralischen Status menschlicher embryonaler Stammzellen und menschlicher Embryonen oder um den Status des nichtmenschlichen Lebens geht, außen vor, dann spielt der Begriff der Person im Bereich der Philosophie immer noch in eine große Anzahl philosophischer Fragestellungen hinein. Genannt seien an dieser Stelle exemplarisch vier große Bereiche:

- das Leib-Seele- oder Körper-Geist-Problem,
- das Freiheitsproblem,
- das Problem des Selbstbewusstseins,
- das Problem der Begründung der Ethik.

Es liegt auf der Hand, dass diese vier Bereiche für große Fragen bzw. Problembereiche der Philosophie stehen, die alle einer eigenständigen Untersuchung bzw. Darstellung bedürfen. Der Begriff der Person lässt sich als eine Art Knotenpunkt ansehen, in dem sich diese vier klassischen Fragen der Philosophie – neben einigen anderen – berühren und durchdringen. Je nach philosophischer Position *sind* menschliche Personen leibliche Wesen oder *haben* einen Körper, verfügen über Selbstbewusstsein, haben ein Selbst, können autonom handeln, sind für ihre Taten verantwortlich, haben Willensfreiheit oder nicht. Das Personsein des Menschen ist der Ausgangs- oder Zielpunkt, zumindest jedoch ein zentraler Bestandteil fast jeder philosophischen Ethik. Wie aber lässt sich das Verhältnis geistiger und körperlicher Eigenschaften zueinander bestimmen? Wie sind Freiheit, Autonomie und Verantwortung in einer Welt möglich, die durch Naturgesetze bestimmt wird? Weshalb verläuft zwischen den Entitäten, die zur Klasse der Personen gehören, und dem Rest des Universums eine ethisch signifikante Grenze? Sind wir überhaupt berechtigt, zwischen personalem und nichtpersonalem Leben einen solchen massiven ethischen Unterschied zu machen, wie er sich in unserem Umgang mit nichtmenschlichen Tieren oder auch den frühesten Entwicklungsstadien des menschlichen Lebens offenbart? Warum sollten nur Menschen, aber keine Mitglieder anderer Spezies Personen sein können? Weshalb sollten nur belebte Wesen Personen sein können, komplexe Maschinen aber nicht?

All dies sind berechtigte und philosophisch spannende Fragen, um die es in unserer Untersuchung jedoch nicht gehen wird. Soweit es für die Überlegungen zur Identität menschlicher Personen relevant ist, werde ich die Zusammenhänge unserer Fragestellung mit diesen anderen Problembereichen aufzeigen. Überall dort, wo unsere systematische Argumentation bezüglich der Identität menschlicher Personen Konsequenzen hat für die möglichen Antworten, die man auf diese anderen Fragen geben kann, werde ich mich darum bemühen, die jeweiligen Implikationen offen zu legen.

Es geht in diesem Buch also um die Identität menschlicher Personen. Die Frage danach wird uns als Königsweg dienen, um den Begriff der Person in seinen verschiedenen Aspekten zu verstehen. Dieser Zugriff ist aus zwei Gründen berechtigt und nahe liegend. Zum einen gilt, dass man über einen Begriff erst dann sinnvoll verfügen kann, wenn man die Identitätsbedingungen für die Entitäten kennt, die unter diesen Begriff fallen.⁴ Philosophiegeschichtlich ist es zum anderen ein Faktum, dass die neuere Diskussion um den Begriff der Person zumeist von der Frage nach der diachronen oder transtemporalen Identität, d. h. von der Frage, unter welchen Bedingungen eine Person A zu einem Zeitpunkt mit einer Person B zu einem anderen Zeitpunkt identisch ist, ihren Ausgang genommen hat.⁵ Die Aufarbeitung der systematischen Optionen, die sich bei der Beantwortung dieser Frage ergeben, ermöglicht es, eine eigenständige Antwort auf dieses Problem zu entwickeln. Sie eröffnet darüber hinaus aber auch die Möglichkeit, das Personsein des Menschen philosophisch näher zu bestimmen.

1.3 Identitäten der Person?

Bei unserer Untersuchung der Identität menschlicher Personen wird die Frage nach der diachronen Identität eine besondere Rolle spielen. Viele Philosophen würden, anders als soeben geschehen, die Fragen nach dem Personsein, der Identität der Person und der diachronen Identität von Personen als verschiedene Formulierungen ein und derselben Frage ansehen. Für meine eigenen Überlegungen ist es jedoch von entscheidender Bedeutung, hier genau zu differenzieren. Der Grund dafür ist eine skeptische These, die ich für richtig halte: Die Frage nach *der* personalen Identität ist nicht wohl bestimmt. Mit unserer Rede von personaler Identität beziehen wir uns weder auf ein einheitliches Phänomen noch auf ein einzelnes Problem. Vielmehr ist das, was wir als *die* Identität menschlicher Personen kennen, zu verstehen als Verschränkung verschiedener Aspekte, denen man am besten mit jeweils eigenen Fragestellungen und Lösungsvorschlägen nachge-

hen sollte. Um dies plausibel und damit den Aufbau der gesamten Untersuchung einsichtig zu machen, müssen wir jedoch zuerst einmal einige begriffliche Unterscheidungen mit Bezug auf den Begriff der Identität vornehmen.

Der Titel eines von Rorty (1976) herausgegebenen Buches, das zu den bekanntesten und wichtigsten Sammelbänden zu unserem Thema zählt, lautet: *The Identities of Persons*. Angesichts dieser Titelwahl ist oder sollte man geneigt sein zu fragen: Wie bitte? Identitäten? Was soll denn diese Begriffsverwendung im Plural? Der von der Herausgeberin gewählte Titel folgt einem Begriffsgebrauch, der im Kontext der philosophischen Analyse des Personbegriffs üblich geworden ist. Die aus meiner Sicht bedauerliche Tatsache ist, dass der Begriff der Identität in der uns interessierenden Debatte auf verwirrende und die Sachfragen verunklarende Weise gebraucht wird. Wir müssen daher nicht nur die verschiedenen Verwendungsweisen des Begriffs der Person auseinander halten, sondern auch die verschiedenen Bedeutungen der Rede von Identität unterscheiden, die sich hinter der Redewendung von *der* personalen Identität verbergen. Wie sich sofort zeigen wird, hat die klassische Frage nach der Identität der Person mit dem eigentlichen Begriff der Identität nur wenig zu tun.

Numerische Identität ist eine zweistellige Relation, in der jede Entität (z. B. ein Begriff oder ein Gegenstand) ausschließlich mit sich selbst steht. Neben den logischen Eigenschaften der Reflexivität und Transitivität gilt unumstritten das Identitätsprinzip, welches besagt, dass aus der Identität von A und B folgt, dass alle Eigenschaften von A zugleich auch Eigenschaften von B sind (und umgekehrt). Darüber hinaus wird in der Philosophie zumeist die These vertreten, dass die Identität zwischen A und B, wenn sie besteht, mit logischer Notwendigkeit besteht.⁶ Auch in diesem Sinne wirft Identität eine Reihe philosophisch interessanter Fragen auf, die z. B. die modale Stärke der Identitätsrelation oder die Frage nach der Identität des Ununterscheidbaren, vor allem aber die Frage betreffen, welche Arten von Entitäten überhaupt in der Identitätsrelation stehen können. Wichtig für unseren Zusammenhang ist jedoch nur, dass Identität im Sinne numerischer Identität in der Redeweise von personaler Identität in aller Regel *nicht* gemeint ist. Ich werde den Begriff der Identität in dieser Untersuchung ausschließlich für die Relation der numerischen Identität reservieren und für die davon abweichenden Verwendungsweisen des Begriffs der Identität alternative Termini einführen, die alle direkt auf unsere Fragestellung nach der ‚personalen Identität‘ bezogen sind. Aus diesem Grunde lasse ich den Zusatz „numerisch“ im Folgenden zumeist weg.

Um in den verworrenen und verwirrenden Debatten und Problemkonstellationen klarer zu sehen, ist es hilfreich, drei Fragen zu unterscheiden:

- Aufgrund welcher Eigenschaften und Fähigkeiten gehört eine Entität zur Klasse oder Art der Personen?
- Unter welchen Bedingungen handelt es sich bei einer Entität zu einem Zeitpunkt um genau eine Person und zu zwei verschiedenen Zeitpunkten um ein und dieselbe Person?
- Wie ist die ‚Identität‘ einer Person im Sinne eines evaluativ-normativen Selbstverhältnisses strukturiert?

(1) In der Literatur werden die Bedingungen, aufgrund derer eine Entität zur Klasse oder Art der Personen gehört, häufig als *qualitative* Identität von Personen bezeichnet. Hierbei ist die Vorstellung leitend, dass zwei Entitäten, sofern sie beide Personen sind, hinsichtlich dieses qualitativen Merkmals des Personseins identisch sind. Dieses qualitative Merkmal möchte ich im Folgenden *Personalität* nennen, sodass die erste Frage verstanden werden kann als Frage nach den Bedingungen der Personalität.

Diese Frage nach den Bedingungen der Personalität ist für die Klärung des Begriffs der Person von großer Wichtigkeit, da mittels ihrer nach den Eigenschaften und Fähigkeiten gefragt wird, aufgrund derer einer Entität der Status des Personseins zukommt. Dabei gehe ich erstens davon aus, dass der Begriff der Person nicht auf eine einfache Eigenschaft bezogen ist, sondern sich, vielleicht ähnlich dem Begriff der Intelligenz, auf ein komplexes Bündel von Eigenschaften und Fähigkeiten bezieht. Zweitens handelt es sich bei den Bedingungen, die als Antwort auf die Frage nach den Bedingungen der Personalität genannt werden, nicht nur um epistemische, sondern um konstitutive Bedingungen. Das bedeutet, dass die Antwort nicht nur festlegt, anhand welcher Eigenschaften und Fähigkeiten wir erkennen, dass eine Entität eine Person ist. Vielmehr sollen die in unserer alltäglichen Praxis auffindbaren Bedingungen ermittelt werden, die das Personsein einer Entität konstituieren.

Deutet man die in unserer Praxis zu findenden Bedingungen der Personalität lediglich als epistemische Indikatoren, ergibt sich ein Dilemma. Denn es stellt sich sofort die Frage, was die konstitutiven Bedingungen für das Personsein sind. Auf diese Frage kann man dann entweder so antworten, dass man die konstitutiven Bedingungen nennt. Weicht diese Liste von den in unserer alltäglichen Praxis vorfindlichen Bedingungen ab, ergeben sich weit reichende Begründungslasten auf Seiten der Philosophie, die in diesem Fall einen von unserer Praxis abgelösten Bedingungskatalog begründen muss. Oder man behauptet, dass wir nicht in der Lage sind, die konstitutiven Bedingungen des Personseins zu erkennen. Bedenkt man, dass das Personsein in unserer Kultur bedeutende evaluative Konsequenzen mit sich bringt, erweisen sich beide Antworten als zutiefst unbefriedigend. Im ersteren Fall wird

unterstellt, dass unsere gelebte ethische Praxis auf einem Fundament aufruht, welches in dieser Praxis selbst gar nicht thematisch ist. Im letzteren Fall wird sogar zusätzlich noch angenommen, dass wir dieses Fundament unserer ethischen Lebensform gar nicht erkennen können. Die erstere Option birgt die doppelte Gefahr einer massiven philosophischen Revision und nicht einlösbarer philosophischer Beweislasten, die Letztere die Gefahr, das rationale Potenzial unserer ethischen Praxis zu zersetzen. Um diese revisionären und unsere ethische Praxis eventuell untergrabenden Konsequenzen zu vermeiden, ist es sinnvoll, die Bedingungen des Personseins, die sich in unserer ethischen Praxis auffinden lassen und auf die wir unser Handeln gründen, als konstitutive Bedingungen anzuerkennen. Eine solche Vorgehensweise schließt, um einen möglichen Einwand gleich auszuräumen, ja nicht aus, dass die philosophische Explikation dieser Bedingungen auch Korrekturen oder Präzisierungen an dem unserer ethischen Praxis eingewobenen Vorverständnis des Personseins enthalten kann.

(2) Die Relation der Identität ist nicht mit Bezug auf die raumzeitliche Existenz konkreter Entitäten definiert, sondern stellt eine logische Relation dar. Bei dem „ist“ in der Aussage „A ist numerisch identisch mit B“ handelt es sich nicht um das präsentische „ist“ (im Sinne „Jetzt ist es hell“), sondern um eine zeitlose Aussage (im Sinne „2 plus 2 ist 4“).⁷ Daraus allein ergibt sich schon, dass mit der Frage nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit eine Entität zu einem Zeitpunkt genau eine Entität ist, und mit der Frage nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit es sich bei einer Entität zu zwei verschiedenen Zeitpunkten um ein und dieselbe Person handelt, nicht nach der Identität von Personen gefragt wird. Nennen wir, da wir den Begriff der Identität für numerische Identität reservieren wollen, die Bedingungen dafür, dass eine Entität zu einem Zeitpunkt genau eine Person ist, Bedingungen für *synchrone Einheit*. Dass mit der Frage nach den Bedingungen synchroner Einheit nicht nach einer Trivialität gefragt wird, kann man sich an verschiedenen Beispielen verdeutlichen: Unter welchen Bedingungen gilt, dass eine Gruppe von Schulkindern, die in einem Klassenraum gleichzeitig singt, einen Choral aufführt? Unter welchen Bedingungen müsste man den Vorgang als das gleichzeitige Singen zweier Lieder oder als das gleichzeitige, zeitversetzt stattfindende Singen eines Liedes werten? Unter welchen Bedingungen ist ein Haufen von Sandkörnern als eine Wanderdüne zu zählen, wann als zwei? Um auf den uns interessierenden Fall der menschlichen Person einzugehen: Ab welchem Grad von Schizophrenie oder Persönlichkeitsstörung sprechen wir nicht mehr von einer Person, sondern von mehreren Personen?⁸

Nennen wir die Bedingungen dafür, dass eine Entität zu zwei verschiedenen Zeitpunkten ein und dieselbe ist, Bedingungen für *diachro-*